

E-JOURNAL (2019)  
8. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM  
INTERDISZIPLINÄRE  
BEGRIFFSGESCHICHTE  
(FIB)**

LEIBNIZ-ZENTRUM  
FÜR LITERATUR- UND  
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

**Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung**  
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin  
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

## IMPRESSUM

### Herausgeber FIB

Ernst Müller, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), [www.zfl-berlin.org](http://www.zfl-berlin.org)

### Herausgeber dieser Ausgabe

Falko Schmieder

### Direktorin

Eva Geulen

### Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder, Georg Toepfer

### Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

**Gestaltung** KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin  
**Lektorat** Gwendolin Engels, Georgia Lummert  
**Layout/Satz** Jakob Claus  
**Titelbild** D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

© 2019 / Das Copyright liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Die Publikation steht im Zusammenhang mit der Kooperation im Rahmen des vom spanischen Wissenschaftsministerium geförderten Forschungsprojekts FFI2017-82195-P.

# INHALT

## 4 EDITORIAL

Falko Schmieder

## BEITRÄGE

BESTANDSAUFNAHME BEGRIFFSGESCHICHTLICHER FORSCHUNG ZUM  
20. JAHRHUNDERT

## 6 DIVERSITÄT

Georg Toepfer

## 15 GLOBALISIERUNG

Barbara Picht

## 21 HEGEMONIE

Falko Schmieder

## 25 HEIMAT

Martin Schlüter

## 29 INNOVATION

Falko Schmieder

## 34 INTELLEKTUELLE

Gangolf Hübinger

## 41 KONTINGENZ/ZUFALL

Verena Wirtz

## 45 LEISTUNG

Jasmin Brötz

## 49 NETZ/NETZWERK/VERNETZUNG

Peter Fritz

## 56 RAUM

David Kaldewey

## 62 ZUKUNFT

Falko Schmieder

## 66 BEGRIFFE ›NACH DEM BOOM‹

Ernst Müller

## 72 KONNOTATIONSTRANSFER

BEMERKUNGEN ZUM WANDEL VON GRUND- UND LEITBEGRIFFEN UNTER  
MASSENDEMOKRATISCHEN VERHÄLTNISSEN

Clemens Knobloch

## MISZELLE

## 86 KOSELLECK UND DIE GESCHICHTSPHILOSOPHIE DES 18. JAHRHUNDERTS

Johannes Rohbeck

# KONTINGENZ/ZUFALL

ZU PETER VOGT: KONTINGENZ UND ZUFALL. EINE IDEEN- UND BEGRIFFSGESCHICHTE. MIT EINEM VORWORT VON HANS JOAS, BERLIN: AKADEMIE 2011.

Verena Wirtz

Peter Vogts Habilitationsschrift lässt sich in zweierlei Hinsicht als »Kontingenzbewältigungspraxis«<sup>1</sup> lesen. Erstens verdankt sich das 730-seitige Monument keinem Zufall, sondern der »Konsequenz einer Geschichte, die [seiner] Frau und [ihm] vor einigen Jahren widerfahren« sei.<sup>2</sup> Worum auch immer es sich bei diesem mysteriösen Ereignis gehandelt haben mag, es wurde ihm zweitens zum Anlass, »in einer so weit wie möglich vollständigen und um zeitliche und disziplinäre Grenzen so weit wie möglich unbekümmerten Weise darüber zu berichten, wie die Begriffe, Ideen und Themen von Kontingenz und Zufall in der Begriffs- und Ideengeschichte verhandelt wurden« (S. 18) – bislang das ehrgeizigste Unterfangen, über das Unverfügbare zu verfügen, wie Hans Joas im Vorwort zu Recht betont (vgl. S. 11).

Bis zum Jahr 2003, als Vogt Teil des von Joas geleiteten Forschungsprojekts »Kontingenz und Moderne« wurde und der Begriff von der Peripherie ins Zentrum interdisziplinärer Forschung rückte, handelte es sich um eine noch nicht begriffene Geschichte. Dabei war »Kontingenz« als Mode- und Schlagwort der klassischen Moderne längst zu einem Grundbegriff der Postmoderne avanciert. Zunächst und primär Gegenstand der Philosophie, dann Leitbegriff der Soziologie, Ökonomie und Politikwissenschaft, hat sich im vergangenen Jahrzehnt auch die kontingenzscheue Geschichtswissenschaft des Begriffs und Sachverhalts des Unverfügbaren in der Geschichte angenommen.<sup>3</sup>

Vogt geht es in seinem Mammutwerk aber nicht um eine »Disziplinierung«, sondern um eine grenzüberschreitende Bestimmung des Kontingenten. Zu diesem Zweck gliedert er seine »Ideen- und Begriffsgeschichte« in drei Teile. Er beginnt mit einer »Präzisierung« des Kontingenzbegriffs bei Aristoteles, um jene, seiner Überzeugung nach unzulässige, Gleichsetzung von Kontingenz und Zufall in der modernen Philosophie rückgängig zu machen, die sich mit der »Latinisierung der aristotelischen Möglichkeitsbegriffe« (*endechomenon* und *dynaton*) im 12. Jahrhundert eingestellt habe. Leibniz und Kant aber hätten die *contingens* endgültig ihres Möglichkeitshorizonts beraubt, indem sie sie unzulässigerweise auf eine »Subkategorie des Wirklichen« reduziert hätten (S. 52–54).

Seit Leibniz und Kant würden beide Begriffe, Kontingenz und Zufall, mit Bezug auf »das nicht notwendig Seiende« verwendet, und diese »theoretische Unaufmerksamkeit« gedenkt Vogt zu eliminieren, indem er für eine generelle Trennung der Begriffe plädiert (S. 61). Zu diesem Zweck präzisiert er in zwei Kapiteln den Zufallsbegriff. Da dessen Unbestimmtheit ebenfalls auf einen Übersetzungsfehler zurückzuführen sei – die aristotelische Begriffsbestimmung von *tyche* sei fälschlicherweise durch den lateinischen

---

*Kontingenz in der Geschichte*, Frankfurt a. M. 2016, S. 9–30 und für die Geschichtswissenschaft Uwe Walter: »Kontingenz und Geschichtswissenschaft. Aktuelle und zukünftige Felder der Forschung«, in: Scheller/Becker/Schneider (Hg.): *Die Ungewissheit des Zukünftigen*, S. 95–119, insb. S. 102–105. Zu den Vorreitern einer ideen- und begriffsgeschichtlichen Kontingenzforschung gehört Kari Palonen: *Das ›Webersche Moment‹. Zur Kontingenz des Politischen*, Opladen 1997, der trotz der geteilten Nähe zur Cambridge School genauso unerwähnt bleibt wie Alfred Heuß' Aufsatz: »Kontingenz in der Geschichte«, in: *Neue Hefte für Philosophie* 24/25 (1985), S. 14–43; im Gegensatz zu Arnd Hoffmanns Dissertation: *Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte*, Frankfurt a. M. 2005.

- 
- 1 Hermann Lübbe: »Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung«, in: Gerhart von Graevenitz/Odo Marquard (Hg.): *Kontingenz*, München 1998, S. 35–47, hier S. 35 u. ö.
  - 2 Peter Vogt: *Kontingenz und Zufall. Eine Ideen- und Begriffsgeschichte. Mit einem Vorwort von Hans Joas*, Berlin 2011, S. 19. Nachweise im Folgenden mit Angabe der Seitenzahl direkt im Text.
  - 3 Vgl. Benjamin Scheller: »Kontingenzkulturen – Kontingenzgeschichten. Zur Einleitung«, in: ders./Frank Becker/Ute Schneider (Hg.): *Die Ungewissheit des Zukünftigen*.

Begriff *fortuna* ersetzt bzw. überlagert worden –, rekonstruiert Vogt sowohl die griechischen Wurzeln als auch die römische Rezeption des Zufallsbegriffs. Seine großangelegte Ideengeschichte des Topos *virtu vince fortuna* umfasst drei Epochen. Hier verortet er die entscheidende Bedeutungsverschiebung des Zufallsbegriffs in der Frühen Neuzeit. Habe die Fortuna in der römischen Antike noch im Zeichen menschlicher Einflussnahme gestanden, kam der Topos mit Machiavellis und insbesondere Guicciardinis Skeptizismus gegenüber einer menschenmöglichen »Fortunabewältigungspraxis« zum Erliegen (S. 507 f.). Gleichwohl lebte die Fortuna fort, allerdings jenseits der diesseitigen Ordnung, in die sie ihre mittelalterliche Rezeption bereits verwiesen hatte. Im Anschluss exerziert Vogt die facettenreiche Transzendierung der Fortuna am niederländischen und französischen Stoizismus, an der Literatur des elisabethanischen Zeitalters, der des *siglo de oro* in Spanien und am deutschen Barock durch (vgl. S. 607–659).

Inspiriert ist der ideengeschichtliche zweite Teil seiner Arbeit von der Cambridge School. Dienen ihm Quentin Skinners Renaissancestudien als Vorlage zur Rekonstruktion des Topos *virtu vince fortuna*, konfrontiert er Kosellecks Sattelzeitthese vor allem mit J. G. A. Pococks Arbeiten zur frühneuzeitlichen Rechtsphilosophie. Nicht zu Unrecht verwundert darüber, dass die Zeitbegriffe Kontingenz und Zufall in Kosellecks Ansätzen einer Historik der Bedingungen der Möglichkeit von Geschichte nur eine marginale Rolle spielen, ergänzt Vogt die Sattelzeitthese um eine Präzisierung des romantischen und historischen Geschichtsbildes. Entgegen Kosellecks Annahmen in den Aufsätzen *Der Zufall als Motivationsrest in der Geschichtsschreibung* (1968) und *Über die Verfügbarkeit der Geschichte* (1977) habe der Historismus den Zufall nicht »verzehrt«, sondern eine ganz eigene »Sensibilität für das unhintergebar Unverfügbare« entwickelt, während die Romantik sich durch ihr Bewusstsein für das »unbeschränkt Verfügbare in der Geschichte und in den Geschichten« ausgezeichnet habe (S. 365 f.). Nach dieser um zwei Fallstudien ergänzten Sattelzeitthese erfolgt sogleich ihre »Historisierung«, worunter Vogt eine Vorverlegung des Historismus in die Frühe Neuzeit versteht. Der sei weder ein deutsches Phänomen noch als eine Gegenbewegung zur Aufklärung zu verstehen, sondern eine gesamteuropäische Denkweise des 16. und 17. Jahrhunderts, die dank ihres kontext- und kontingenzsensiblen Geschichtsbewusstseins als ein »Historismus *avant la lettre*« klassifiziert werden müsse (S. 496–498).

Verwendet Vogt in der Auseinandersetzung mit Koselleck das Begriffspaar des Verfügbaren und Unverfügbaren in der Geschichte, ist in seinen begriffsgeschichtlichen Studien konsequent und in einem Atemzug von Kontingenz und Zufall die Rede. In seiner diachronen Analyse der drei »Sphären« Welt, Natur und Geschichte schreibt Vogt dem Bedeutungswandel von der Kontingenz *in* der Welt, *in* der Natur, *in* der Geschichte zur Vorstellung von der Kontingenz *der* Welt, *der* Natur und *der* Geschichte zwei Prozesslogiken zu: die »Ontologisierung« weltlicher Kontingenz (*contingentia mundi*) in der Schöpfungstheologie und die »Naturalisierung« ebendieser im 19. Jahrhundert (*contingentia naturae*). Im Gegenstandsbereich der *contingentia historiae* angelangt, geht er nicht mehr chronologisch, sondern zunehmend systematisch vor, wenn er Kontingenz als Gegenbegriff zur Vorstellung von und zum Umgang mit historischer Notwendigkeit behandelt. Als Kronzeugen für seinen »antinezessaristischen Kontingenzbegriff« (S. 190) zieht er den Höhenkamm der Geschichtswissenschaft und -philosophie sowie der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts zurate. Zum Schluss seiner Sphärengeschichte »harmonisiert« Vogt Schöpfungstheologie und Evolutionstheorie zu einer Synthese, die gleichsam »die Idee einer vollständigen Verfügbarkeit von Geschichte widerleg[en]« soll (S. 193).

Im dritten und letzten Teil gewinnt Vogt seine »philosophischen Schlussfolgerungen« aus drei verschiedenen, teils gegensätzlichen Formen der Kontingenzbewältigung: Richard Rortys ironischem Umgang mit dem Unverfügbaren, Odo Marquards skeptischer »Einwilligung in das Unverfügbare« und Hermann Lübbes religiöser »Kontingenzbewältigungspraxis«. <sup>4</sup> Letztere erscheint ihm in Anlehnung an William James' »Evangelium der Entspannung« allerdings als so »einseitig« wie existenziell unbefriedigend (S. 692). Denn für Vogt ist Religion mehr als Kontingenzbewältigung: »[I]m Medium religiöser Erfahrung [vollzieht] sich eine Selbsttranszendenz gerade im Sinne einer Überwindung dieses »Selbstbestätigungs- und Selbstbehauptungswillens«« (S. 663). Werde der Mensch sich seiner Unzulänglichkeit bewusst und akzeptiere sie in »Dankbarkeit, Hoffnung und Vertrauen«, empfiehlt Vogt zum Schluss, sei das Unverfügbare kein zu

4 Vogt nimmt gelegentlich auf Marquards Unterscheidungsvariante des »Schicksalszufälligen« und »Schicksalskontingenten« sowie des »Beliebigkeitszufälligen« und »Beliebigkeitskontingenten« Bezug, bleibt aber nicht bei dieser Differenzierung. Vgl. dazu Odo Marquard: *Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien*, Stuttgart 1986.

bewältigendes Problem mehr, sondern ein Geschenk Gottes (S. 693–695).

Das zu Beginn im Dunkeln liegende ›Widerfahrnis‹ lässt sich nun ins rechte Licht rücken: Peter Vogts Habilitationsschrift ist keine Begriffsgeschichte in der Tradition Kosellecks oder der *Geschichtlichen Grundbegriffe*. Auch wenn Vogt sich einst als Herausgeber von Kosellecks Schriften ausgiebig mit der Sattelzeitthese auseinandergesetzt hat, scheint diese Auseinandersetzung auf einigen Missverständnissen zu beruhen, von denen zwei hier erwähnt sein sollen, weil sie auch dieser Studie zugrunde liegen:

1. Vogt glaubt in Kosellecks Überlegungen zum Zufall und zur Verfügbarkeit in der Geschichte eine Ambivalenz ausmachen zu können, die in dem vermeintlich »radikalen Kontingenzbewußtsein« Kosellecks und seiner These, dass »Aufklärung wie Historismus den Zufall [...] verdrängt« hätten, bestehe. Beides ist falsch.<sup>5</sup> Bereits der Titel des Aufsatzes, auf den sich Vogt hauptsächlich bezieht, gibt Aufschluss darüber, dass es Koselleck nicht um den »Zufall als Motivationsrest in der Geschichte«, sondern um den »Zufall als Motivationsrest in der Geschichtsschreibung« ging. Nur in eben diesem Sinne, in der Geschichtsschreibung des Historismus, behandelt Koselleck den Zufall als »ahistorische Kategorie«, weshalb aber »die Kategorie noch nicht ungeschichtlich« sei – im Gegenteil.<sup>6</sup> Nur hätten Vertreter der Spätaufklärung und des deutschen Historismus den Zufall *ex ante* aus perspektivischen, ästhetischen und didaktischen Gründen *ex post* eliminiert.<sup>7</sup> Dies unterscheidet im Übrigen auch den sattelzeitlichen Geschichtsbegriff von einem frühneuzeitlichen »Historismus *avant la lettre*« (S. 496), der zwar eine »Sensibilität« für die Historizität und Diskontinuität der Geschichte verspürt haben mag, aber aufgrund der fehlenden fundamentalen historischen Erfahrung der politischen und wirtschaftlichen Revolutionen des späten 18.

Jahrhunderts sowohl die Selbstläufigkeit als auch die Machbarkeit der Geschichte nicht zusammenzudenken vermochte – um nur eine wesentliche historische Differenz und semantische Binnenambivalenz zu nennen, die die Janusköpfigkeit des Kontingenzbegriffs in der Sattelzeit ausmachte.<sup>8</sup>

2. Ebenso ist es kein Widerspruch, sondern ein heuristisches Gebot, dass sich Kosellecks Geschichtsbild von dem seiner Quellen unterscheidet. Eine Begriffsgeschichte des Zufalls zu schreiben, so Koselleck, bedeute, zwischen der Analyse- und Quellensprache, der Geschichtsschreibung und der Geschichte sowie erkenntnis- und handlungsanleitenden Wirkungsweisen zu unterscheiden und diese zu historisieren.<sup>9</sup> Ebendies gelingt Vogt nicht: Kontingenz und Zufall haben in seinen »begriffsgeschichtlichen Präzisierungen« keine Geschichte, nur eine Vergangenheit. Auf den 700 Seiten steht erstaunlich wenig über den konkreten historischen Gehalt und die semantische Gestalt des Unverfügbaren. Dabei wüsste man gern, inwieweit Kants Modalitätenmodell nicht unbedingt einer »Unaufmerksamkeit« (S. 60), sondern möglicherweise seiner Zeit geschuldet war – einer Zeit, die, wie Vogt schreibt, Zufall und Kontingenz gleichsetzte und deren Bedeutungshorizonte bis heute gälten. Über die historischen Gründe für jene so »folgenreichen« und »wirksamen« Begriffstransformationen von *endechomonon* und *tyche*, die Vogt seit ihren Übersetzungen ins Lateinische ausmacht, um sie allesamt für unzulässig zu erklären, erfährt man wenig (S. 182 f.).

Ebenso unklar bleibt, welche Transformationen der Kontingenzbegriff im 20. Jahrhundert erfährt. Das liegt auch daran, dass Vogt nicht zwischen Quellen und Literatur unterscheidet. So stammen die Schützenhilfen seiner eigenen »Kontingenzbewältigungspraxis« allesamt aus den späten 1980er Jahren.<sup>10</sup> Wenn das kein Zufall ist – welche historischen

5 Einspruch erheben hier auch Ernst Müller und Falko Schmieder in ihrem Kompendium: *Begriffsgeschichte und historische Semantik*, Berlin 2016, S. 279. Dargelegt hat Vogt diese These und Argumentation fast wortwörtlich in seinem Aufsatz: »Kontingenz und Zufall in der Geschichte – Eine Auseinandersetzung mit Reinhart Kosellecks Deutung der Sattelzeit«, in: Hans Joas/Peter Vogt (Hg.): *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Berlin 2011, S. 514–556.

6 Dass Vogt den zweiten Teil des Satzes nicht mitzitiert, ist bezeichnend. Vgl. Reinhart Koselleck: »Der Zufall als Motivationsrest in der Geschichtsschreibung«, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 158–175, hier S. 159.

7 Vgl. ebd.

8 Vgl. Reinhart Koselleck: »Über die Verfügbarkeit der Geschichte«, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 260–278; vgl. dazu vor allem Michael Makropoulos: »Historische Semantik und Positivität der Kontingenz. Modernitätstheoretische Motive bei Reinhart Koselleck«, in: Hans Joas/Peter Vogt (Hg.): *Begriffene Geschichte*, Frankfurt a. M. 2011, S. 481–512.

9 Vgl. Koselleck: »Der Zufall« (Anm. 6), S. 158.

10 Bevor Vogt sich an »William James erinnert«, resultiert seine »philosophische Schlussfolgerung« aus der Beschäftigung mit den Schriften von Richard Rorty: *Kontingenz, Ironie und Solidarität* (1989), Frankfurt a. M. 1992; Odo Marquard: *Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien*, Stuttgart 1986 und Hermann Lübbe: *Religion nach der Aufklärung*, München 2004.

Konstellationen mögen dazu beigetragen haben, dass gerade in diesem Zeitraum ›Kontingenz‹ zu einem so umstrittenen wie omnipräsenten Grundbegriff der Geistes- und Kulturwissenschaften avancierte?

Wer an einer von vielen möglichen Antworten auf diese Frage interessiert ist, dem seien an dieser Stelle Michael Makropoulos' Schriften zum Kontingenzbegriff in der Moderne und Postmoderne empfohlen.<sup>11</sup> Aus der Perspektive des stets historisch arbeitenden Soziologen wäre Vogts Kontingenzgeschichte eine klassische Quelle postmoderner Selbstbeschreibung. Und genau darin liegt für Makropoulos das Problem. Nicht nur seien die großen geschichtsphilosophischen Metaerzählungen des 20. Jahrhunderts selbst kontingent geworden, Kontingenz als ontologisch manifestiertes »«*métarécit*«<sup>12</sup> unterminiere darüber hinaus jede denkbare Alternative, über das Verhältnis von Wirklichkeit und Möglichkeit im 20. Jahrhundert zu verfügen. Die Paradoxie einer sich selbst als kontingent verstehenden Gesellschaft besteht für ihn darin, trotz des Konsenses, dass »kontingent ist, was auch anders möglich ist«,<sup>13</sup> keine alternative Selbstbeschreibung mehr generieren zu können. Makropoulos merkt zu Recht an, dass schon Hans Blumenberg, Reinhart Koselleck und Zygmunt Bauman auf die Fatalität dieser neuzeitlichen »Kontingenzkultur«<sup>14</sup> hingewiesen haben: Die Ambivalenz, einer eigens konstruierten Möglichkeitsrealität umso dringlicher mit der Notwendigkeit ihrer Verwirklichung zu begegnen, habe im 20. Jahrhundert zu Formen von »Kontingenznutzungen« geführt,<sup>15</sup> die destruktiver nicht hätten realisiert werden können. Von totalitären Ordnungstiftungen über Praktiken des *social engineering* bis hin zu subtileren Formen der Selbstdisziplinierung: im gesamten 20. Jahrhundert lässt sich die Verschränkung von »Selbsterhaltung und Selbstentfaltung«

zu einer »realitätsgenerierenden Modalstruktur« an historischen Beispielen und in allen gesellschaftlichen Bereichen nachvollziehen.<sup>16</sup>

Ob Komplexitätsreduktion, Kontingenzkontrolle oder Präventionspolitik: im Horizont gegenwärtigen Handelns steht für Makropoulos eine geradezu pathologische Vermeidung des vermeintlich Eintretenden, die Negation des Möglichen, die Kalkulation des Unberechenbaren. Denkt man mit Koselleck die Geschichte einer so geplanten Zukunft ohne Zufälle weiter, schrumpft der ›Erwartungshorizont‹ unserer Gegenwart auf den ›Erfahrungsraum‹ des scheinbar Notwendigen zur Eindämmung des potentiell Möglichen zusammen, womit genau das Gegenteil dessen erreicht ist, was eine offene Zukunft mit dem Beginn der Moderne einst versprochen hatte. So hemmend wie beklemmend diese Diagnose ausfallen mag, für Makropoulos gibt es nur einen Ausweg aus der theoretischen und praktischen Überhöhung wie Überwindung des Unverfügbaren: ihre Historizität offenzulegen. Denn wenn das Bewusstsein eines kontingenten Seins auftauchen kann, kann es auch wieder verschwinden. Der erste Schritt in diese Richtung ist mit Makropoulos' Dekonstruktion seiner vermeintlich unhintergehbaren Omnipotenz und Omnipräsens getan.<sup>17</sup>

Vogt legt zukünftigen Denkern und Deutern des Unverfügbaren lediglich nahe, sich an Aristoteles zu halten, der Kontingenz und Zufall ein für alle Mal korrekt definiert und differenziert habe (vgl. S. 71 f.). Dass Vogt eine solch end- und allgemeingültige Position einnimmt, verwundert insofern, als er selbst einmal in seiner Einleitung zu Kosellecks Werk den Philosophen Gunter Scholtz zitierte, der die Begriffsgeschichte zu »Bescheidenheit und Vorsicht« mahnte: »Denn sie lehrt zu erkennen und anzuerkennen, daß andere anders gedacht haben.«<sup>18</sup> Was Vogt ›Begriffsgeschichte‹ nennt, erweist sich hingegen als eine Trias aus normativer Etymologie, philosophischer Ideengeschichte und existentialistischem Ratgeber.

11 Zur Entwicklung des Kontingenzbegriffs im 20. Jahrhundert vgl. Michael Makropoulos: »Kontingenz. Aspekte einer theoretischen Semantik der Moderne«, in: *Europäisches Archiv für Soziologie* 45 (2004), H. 3, S. 369–399 und Benjamin Scheller u. a. (Hg.): *Die Ungewissheit des Zukünftigen. Kontingenz in der Geschichte*, Frankfurt a. M. 2016.

12 Makropoulos bezieht sich in seinem hier kurz zusammengefassten Aufsatz »Kontingenz. Aspekte einer theoretischen Semantik der Moderne« auf Roland Barthes: *Mythen des Alltags*, Frankfurt a. M. 1964, vgl. Makropoulos: »Kontingenz« (Anm. 11), S. 2.

13 Ebd.

14 Hans Blumenberg: *Die Sorge geht über den Fluß*, Frankfurt a. M. 1987, S. 57. Zur Herausbildung einer wirklichkeitsgenerierenden Struktur modernen Möglichkeitssinns in der Literatur des *fin de siècle* vgl. ders.: »Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans«, in: Hans Robert Jaufß (Hg.): *Nachahmung und Illusion*, München 1964, S. 9–27.

15 Makropoulos: »Kontingenz« (Anm. 11), S. 8.

16 Ebd., S. 13.

17 Vgl. ebd., S. 29.

18 Gunter Scholtz, zit. nach Peter Vogt/Hans Joas: »Einleitung«, in: dies. (Hg.): *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Berlin 2011, S. 9–55, hier S. 46.